

DIE WEIHE DER SECHS RENAISSANCEALTÄRE

Die Aufstellung des „Goldenen Hochaltars“, ob durch Erzherzog Karl oder seine Wittib Maria, läutete im altherwürdigen Ägydienmünster die Schicksalsstunde ein. Die Gotik mußte weichen, die Renaissance zog ein. Im Abschnitt 17 wird im Licht der neu-

erschlossenen

Quellen das go-

tische Bild des

Presbyteriums

aufgerollt wer-

den, hier seien

die Veränderun-

gen aufgezeigt,

die das Kirchen-

schiff mit einem

gewaltigen Ruck

erlitt. Langetl

geht mit drei

Zeilen darüber

hinweg, Macher

beschränkt sich

auf die vielsa-

gende Andeu-

tung, die alten

Altäre seien „hie

und da und un-

ordentlich ver-

streut“ gestan-

den. Peinlich

bringt, schein-

bar erschöpfend,

den Inhalt der

kunstgeschicht-

lich vielleicht

interessantesten

Eintragung der

Litterae Annuae,

Collegium Grae-

cense, den Be-

hergestellt.“ Die

Wiedergabe des

Textes ist nun

aber unvollständig

und mißverständlich.

Es blieb eigentlich

nur ein Altar unan-

getastet — der

Hochaltar, der

seine „Wiedergeburt“

ja bereits erlebt

hatte. Am „richtigen

Platze“ standen



Abb. 36b. P. Wilhelm Lamermaini SJ.

richt über Um-

gruppierung in

der neuen Je-

suitenkirche im

Jahre 1617: „In

dem Schiffe der

Jesuiten- oder

Universitäts-

kirche hatte die

Disharmonie in

der Anordnung

der Altäre, Grab-

steine, Betstühle

und Gängelange

schon das Miß-

fallen der Patres

gehabt. Nun

wurde hiefür

Abhilfe getrof-

fen und eine

gänzliche Umän-

derung vorge-

nommen. Von

den vorhan-

denen Altären

hatten nur drei

den richtigen

Platz und wur-

den belassen.

Die anderen

wurden umstellt

und zum Theile

entfernt. Zwei

wurden ganz neu

hergestellt.“ Die

Wiedergabe des

Textes ist nun

aber unvollständig

und mißverständlich.

Es blieb eigentlich

nur ein Altar unan-

getastet — der

Hochaltar, der

seine „Wiedergeburt“

ja bereits erlebt

hatte. Am „richtigen

Platze“ standen

nur die Seitenaltäre,

den „modernisiert“. Modernisiert wurden endlich auch die Altäre der beiden vordersten Kapellen — ob die Kapellen schon 1618 oder zwei Jahre später erbaut wurden, ob die Altäre also schon in ihnen standen oder noch zwischen den Pfeilern der Seitenwand, bleibt weiterhin eine Frage.

Die wichtigste Mitteilung hat uns Peinlich vorenthalten, die Zahl der gotischen Altäre. Sie war unerwartet groß: ein volles Dutzend. Der inhaltschwere Satz lautet: *ex altaribus duodecim tria duntaxat loco ex ordine convenienti erant collocata*, von den zwölf Altären standen nur drei am richtigen Orte... *novem minora altaria, quod confusionem pariebant, sublata, eorumque loco duo restituta*, neun kleinere Altäre wurden, weil sie die Konfusion schufen, abgetragen, an ihrer Stelle zwei neue aufgesetzt..

Rektor war damals der vielgenannte P. Wilhelm Lamormaini. Er hat unter den 51 Rektoren am längsten — neun Jahre — die Geschicke des Kollegs, der Universität und der Ordenskirche geleitet, war einer der markantesten Köpfe der Gesellschaft Jesu nicht nur der österreichischen Provinz. Duhr fand ihn bedeutend genug, ihm ein Charakterbild mit Portrait und Schriftprobe — das fb. Ordinariatsarchiv verwahrt übrigens eine Reihe von Briefen seiner Hand — zu widmen. 1570 in La Moire Mannie im belgischen Luxemburg geboren, studierte er in Trier, Prag, trat in Brünn in den Orden, hörte in Wien Theologie, in Preßburg wurde er zum Priester geweiht. Als Professor wirkte er in Sellein (Ungarn), Prag, Graz (Philosophie) und Wien. Visitator Theodor Busaeus ernannte ihn zu seinem Sekretär, selbst Provinzial geworden, schickte er ihn 1613 als Rektor nach Graz, „die größte Kommunität der österreichischen Provinz zu leiten.“ 1622 wurde er Rektor in Wien, 1624 — Beichtvater Ferdinand II. Trotz mannigfacher Anfeindungen betreute er dies ehrende, einflußreiche, heikle Amt bis zu des Kaisers Tod 1637. 1643 wurde er, im Alter von 73 Jahren, Provinzial. 1648 starb er in Wien.

Weitgereist, weltgewandt, zeitaufgeschlossen, wie er war, hatte er viel Sinn für die Kunst, für die italienische Kunst. Wohl nicht bloß aus religiösen Gründen schrieb er, bevor er die Grazer Professur übernahm, an Provinzial Maggio, er möchte einmal nach dem Süden, um „der Mutter ins Antlitz zu schauen und von ihr mit der reinsten Nahrung genährt zu werden“; General Vitelleschi wieder berief den Grazer Rektor nach Rom, „um ihn persönlich kennen zu lernen und einige wichtige Dinge mit ihm zu beraten“. (Duhr) 1620 aber, also gegen Schluß der Grazer Tätigkeit, rügte er an ihm „einen ganzen Katalog von Fehlern“, darunter seine Prachtliebe und übergroße Freigebigkeit.

Das also war der Rektor und Bauherr, Baumeister und Baukünstler aber der Vollblut-Italiener de Pomis. Daß dieser selbstbewußte Mann, von Ideen und Ehrgeiz gleichermaßen erfüllt, mit unseren gotischen Flügelaltären wenig Federlesens machte, liegt auf der Hand. Wenn wir ihm darob gram zu sein versucht werden, sind wir nolens volens — die Umgestaltung lag zwangsläufig in der allgemeinen Kunstentwicklung, hätte er sie nicht entfernt, hätte es eben ein anderer getan — wieder versöhnt in dem Gedanken, daß er es war, der hart an dem Dom das Mausoleum baute, bei dessen Anblick vor Jahren ein weltbekannter Architekt wie gebannt innehielt und flüsterte: Rom...

Langetls „Templum Aulicum“ berichtet, daß im Jahre 1620 sechs Altäre der Hofkirche zugleich geweiht wurden. Dompropst Oer stellt das Datum mit 2. Juli 1618 richtig, und zwar auf Grund der Tagebücher des konsekrierenden Bischofs. Unser Buch I bestätigt Tag und Jahr der Weihe, berichtigt aber des letztgenannten Autors Meinung, es seien hier mit Einschluß des Hochaltars sechs Altäre konsekriert worden: Der Hochaltar hatte ja bereits 1602 die Weihe bekommen, am genannten Tage kamen daran: die beiden Seitenaltäre, Pfeileraltäre und vorderen Kapellen. Die Eintragung unseres Buches (Abb. 37), kalligraphisch und sichtlich mit Sorgfalt geschrieben, ist nichts Geringeres als die gemeinsame Wiedergabe der sechs Weiheurkunden. Den Beweis für diese Be-

Consecratio Altarū In Templo S. Aegydy

Anno 1618 die 2 Julij festo Visitationis B. V.
in Societatis Iesu templo S. Aegydy Gracij R^{om}us in
Christo Pater ac Dominus, Dominus Jacobus Seccouiensis Epus
consecrauit sex Altaria.

Primum in naui Ecclesia septentrionali in ho-
norem gloriosa Virginis Mariae B^{ea}t^e Genitricis, et in eo
inclusit primo quidem capsam reliquiarum antiqua
signatam sigillo Vdalrici Episcopi Gurcensis, qua ex-
cepta fuerat ex alio Altari B. V. donatam ab Ill^{mo}
Francisco Cardinali à Dietrichstain. praeterea reli-
quias SS. Joannis Bapt. S^{an}cti Polycarpi, Ca-
tharinae, Barbarae Cordulae et Agnam B^{ea}t^e confecti
ex plurimorum SS. reliquijs, item S. Gulielmi Ducis
Aquitaniae.

Secundum ad nauem Meridionalem in
honorem S. Ignatii fundatoris Societatis Iesu et S.
Annae Matris gloriosa B^{ea}t^e Genitricis, et in eo repo-
sita similiter capsam antiquam reliquiarum. Deinde
in noua capsam inclusit reliquias S. Ignatii S. Annae
B. V. S. Nicolai Epⁱ. S. Bartholomaei Ap^li, ex Socie-
tate S. Mauritij. S. Elisabethae Reginae Ungariae. et
Reliquias ignoti Sancti.

Tertium ad Columnam primam septentrio-
nalem in honorem S. Andreae et Ap^lorum omnium,
quod Altare privilegiatum est, in quo reposita simi-
liter capsam antiquam reliquiarum. Deinde in noua
capsa

hauptung erbringt ein von derselben Hand geschriebener Nachsatz, demzufolge h o d i e, heute, Bischof Jakob von Seckau den Kirchenbesuchern einen „wahren“ Ablass von einem Jahr, an den Jahrtagen der Weihe eine Indulgenz von vierzig Tagen verleiht.

Die Weiheurkunde zählt auf drei Seiten, deren erste wir wiedergeben, die Altäre auf, fixiert ihren Standort, nennt sie bei ihren Titelheiligen: Den ersten Seitenaltar im Nordschiff — in navi septentrionali — geweiht der glorreichen Jungfrau und Gottesgebärerin; den zweiten im Südschiff, geweiht dem Stifter der Gesellschaft Jesu Ignatius; den dritten Altar an dem ersten nördlichen Pfeiler zu Ehren des Apostels Andreas, den vierten an dem ersten Südpfeiler zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, den fünften in der Nordkapelle — in Sacello quod Septentrionen spectat — zu Ehren der Heiligen Rochus und Sebastian; den sechsten in der Südkapelle zu Ehren der hl. Margaretha, Apollonia und aller hl. Jungfrauen.

Bei allen sechs Altären werden die Reliquien angegeben, die in einer alten Kapsel, in capsula antiqua, beigesetzt wurden; beim Marienaltar versäumt es der Chronist nicht, beizufügen, daß die Kapsel das Amtssiegel des Bischofs Udalrich von Gurk trug und ein Geschenk des Kardinals Franz von Dietrichstein war; der Aufzählung der Märtyrerleiber der letztgenannten Kapelle fügt der Abschreiber die bedeutsame Stelle über die Reliquien der „Marmorschreine“ bei, die wir an zuständiger Stelle bereits wiedergegeben haben; noch dieselbe Handschrift berichtet dann über die Weihe der Xaveriuskapelle im Jahre 1659, um diese Zeit mögen die Eintragungen ins älteste Rechnungsbuch erfolgt sein; eine andere Hand trug später Mitteilungen über die Weihe der Kreuzkapelle am 30. Mai 1668 ein. Auf den Wortlaut der drei Seiten wichtiger Domgeschichte werden wir in den Kapiteln über die einzelnen Altäre und Kapellen zurückkommen.

Über das Aussehen der sechs Altäre vom Jahre 1618 unterrichtet leider kein Stich, für die Seitenaltäre haben wir eine Beschreibung Langetls, die wir noch bringen. Wie sahen die anderen aus? Wir können nur annehmen, daß sie alle Renaissancecharakter trugen, aus Holz und vergoldet waren, ähnlich wie der Hochaltar Maria von Bayerns und die jetzige Kreuzkapelle; höchstwahrscheinlich waren sie wesentlich schlichter gehalten, denn sie mußten später der Barockausstattung weichen, während die „Todesangst-Christi-Kapelle“ wegen ihrer kostbaren Ausstattung und teilweise schon barockisierenden Formen erhalten blieb. Noch weniger sind wir in der Lage, etwas Gesichertes über die Künstler zu sagen, die an ihrem Aufbau, an ihrer Auszierung mitwirkten. Wir können nur nach den Meistern Umschau halten, die um diese Zeit in Graz oder anderswo Renaissancealtäre schufen oder sonstwie mit Pinsel und Meißel tätig waren.

Im Jahre 1619, also ein Jahr nach der Altarweihe, gründete Pietro de Pomis seine Malerkonfraternität. 1622 wurden ihre Statuten von Ferdinand II. genehmigt. Diese „Bruderschaftsordnung“ sollte berufliche Förderung bieten, aber auch auf „Pflanzung der Khunst, löbl Gewohnheiten, ehrbare Mannszucht, gueter sitten und Tugenten, hinführo in diser Steyerischen Hauptstatt und in dem gantzen Herzogthumb Ober- und Untersteyer, auf unser Khunsterlehrung der Jungen und anderen mehr“ ein wachsames Auge haben. Als Ausschußmitglieder unterfertigten außer dem Gründer: „Salomon Scheucher, Hoffmaler, Jakob Khlinnckho, Hoffmaler, Hanns Ludtwig Ackhermann, Bilthauer, Hanns Settenberger, Maller, Andreas Burckh, Maller, Moritz Probst, Hoffbilthauer, Georg Gündter, Maller“. Als Hofmaler und Hofbildhauer standen sie doch wohl bei Ferdinand und den Jesuiten in Ehren, als Proponenten mußten sie fachlich und gesellschaftlich eine Art Auslese darstellen. Der eine oder andere war sicher bei Bau und Ausstattung beteiligt. Peter de Pomis selbst war als Maler zumindest bei den beiden Seitenaltären maßgebend in Arbeit. Er schuf die beiden Altarblätter Maria Verkündigung für den Sa-

kraments-, den hl. Ignatius für den Ignatiusaltar. Beide behielten ihren Ehrenplatz auch dann noch, als das Holz dem Marmor, die Renaissance dem Barock weichen mußte. Die Verkündigung mußte allerdings 1858, als Joseph Tunner sein Votivbild der Himmelskönigin mit den Klugen Jungfrauen votierte, nebenan an die Wandfläche wandern. Es gilt ja als schwächere Arbeit des Meisters. Ungewohnt ist die Darstellung des sitzenden Engels, nicht sehr überzeugend die etwas hilflose Jungfrau von Nazareth. Bildkompositorisch unwirksam, aber dogmatisch durchaus richtig und verdienstlich ist die Idee, den hl. Geist in Taubengestalt genau in den Mittelpunkt, in den Schnittpunkt der ausgeprägt diagonalen Anordnung der Gestalten zu stellen.

Nun ein profanes Gegenstück aus dieser Zeit. Als Ferdinand II. nach seiner Krönung zum König von Böhmen nach Graz zurückkehrte — Peinlich nennt das Jahr 1617, Zahn 1619 — bereiteten ihm die Grazer einen triumphalen Empfang. Mehrstöckige Ehrenbögen standen am Hauptplatz, in der Hofgasse und vor der Hofkirche. Nicht weniger als 13 Maler — zumeist wohl Faßmaler und Vergolder — hatten sie verschönt. Zahn zählt sie in seinen „Miszellen“ samt ihren Honoraren auf: Hans Heintz, „der fürnembste“, H. Entzmann, Paul Zwigott, Franz Gutsolt, H. Wolf Wenig, Sebastian Jovada, Lorenz Perdus, Christoph Pockhtorfer, Caspar Frey, Hans Pfennigmann, Mathias Ortowitsch, Joachim Schreiber, Hans Mautbrugger und Georg Rott. Die Entlohnungen betrugen von 150 fl bis 12 fl, insgesamt 406 fl.

Professor Wastler bringt in seinem „Kunstleben am Hofe zu Graz“ interessante Meldungen über das Schaffen des Martin Pocabello. Der hatte für den Dom zu Gurk einen Hochaltar zu liefern. Laut Kontrakt vom Jahre 1618 — dem Jahr unserer großzügigen Altarweihe — erhielt er als Leihkauf einen Mastochsen, 1623 aber ein Honorar von 1400 fl, obendrein „ein guets Paar gemeste Terzen, welliche im Fleisch guet, soviel als 6 Ct. im Gewicht haben sollen und zum Freykauff 200 fl sammt zwayer gearbeiteter Hürschheitt“. Dafür schuf er eine stattliche Anzahl von Statuen, darunter vier überlebensgroße Kirchenväter (Wastler schreibt Kirchenschriftsteller), eine Himmelfahrt Mariens und „ganz oben, die dritte Etage einnehmend, die Dreieinigkeit“. Also beinahe dieselben Figuren, die wir an unserem Renaissancehochaltar feststellten. Bezeichnenderweise ähnelten sich auch die architektonischen Aufbauten, dreifache Triumphbogen-Arkatur übereinander. Nach eben demselben Gewährsmann hat Martin Pocabello auch für — unsere Kirche gearbeitet. Das Grabmal des Obristen Freiherrn von Stadl, das Otto Gottfried von Kolonitsch bestellte. Nach Wastler ist das Epitaph aus dem Dom verschwunden, „aber ein Theil davon scheint erhalten zu sein; an der Außenwand der an der Nordseite des Domes angebauten gräflich Saurau'schen Kapelle befindet sich ein Theil des Epitaphiums eingemauert. Ein Ritter mit einer Fahne (der Obrist mit der Regimentsfahne) kniet links vor einem Cruzifix, rechts davon seine Gemahlin und eine Tochter“, an den Flanken „Karyatiden, welche die Lebensfackel gesenkt halten“. Ist hier nicht auch dem gründlichen Forscher ein kleines Versehen passiert? Neben dem Ignatiusaltar der Wand zu liegt doch noch eine Grabplatte mit einem schönen Rundwappen und einer noch gut lesbaren Beschriftung: „Hier ligt begraben der Wollgeborne Herr Gottfrid Freyherr von und zue Stadl . . . Gewester Karlsteterischer General Obrister Crabatischer und Meergrenzen . . .“ Baron Oer läßt irrtümlich den Stein an der Kirchwand sich erheben. Dort ist doch das Grabmal des Maximilianus Breiner. Wastler erzählt auch, daß der Propst von Gurk über Pocabellos Statuen nicht sehr entzückt war, er habe ihm „Figuren geschickt, die mir und ihm Schande machen würden“. Wahrscheinlich, meint Wastler, „fand eine Auswechslung der bemängelten Statuen statt“. Nur eine Auswechslung von einzelnen Statuen? Karl Ginhart bringt in seiner großen Monographie über den Gurker Dom im Bilde den „Hochaltar von Michael Hönel“. Im Prozeßverfahren wurde nämlich der Vertrag mit Pocabello gelöst und ein neuer mit dem

Sachsen Hönel abgeschlossen, der denn auch den neuen Altar zu voller Zufriedenheit des kunstsinnigen Probstes fertigte.

Von einem der genannten Künstler wissen wir mit archivalischer Bestimmtheit, daß er an den Renaissancealtären des Domes gearbeitet hat und zwar, wie es den Anschein hat, öfter und ausgiebig. Das ist Hans Ludwig Ackhermann. Er selbst war Bildhauer und dürfte wohl die eine oder andere Statue für die Ägydiuskirche geliefert haben. Er verrichtete aber auch Tischlerarbeiten, akkordierte also am liebsten auf ganze Altarbauten. Das Geschäft florierte dermaßen, daß die Konkurrenten von der Konfraternität von „edlem“ Neid erfüllt waren — und ihm keine Tischlergesellen zuweisen wollten. Also richtete der Mann im Juli 1636 ein Gesuch an die zuständige Behörde und führte aus: Er habe 1627 bare 40 fl in die Bruderschaftslade erlegt, dafür habe ihm ihr Vorstand einen Tischlergesellen bewilligt. Nun aber wolle man ihm nicht „deroselben Freyheiten unperturbierter geniessen lassen“, verweigere ihm die Hilfskräfte, mache geltend, daß er nicht zugleich als Bildhauer und Tischler Meister sein könne. Er verlange daher, daß man ihn ein für allemal, semel pro semper sagt er in der Eingabe, auch als Tischler „für einen Mitmaister erkennen“ möge. „Burgermaister, Richter vnd Rath der Haupt Statt Grätz“ bestätigen seine Angaben, daß Ackhermann „ein khünstlicher werkhman ist, deme sein stueckh Brodts bevorab alss einem angesessnen Burgersman billich zu vergonnen“ sei, erklärten ferner, es sei ihnen „wolwissent, dass dieser man mit Altär arbeit hin und wieder starkh verfangen“ wäre, daher solle ihm die Konfraternität, „wan ime wichtige Arbeit fürfallen, zween geseln zu passiern vnd zuezuschickhen“ verhalten werden. Die Tischlerzunft ihrerseits konnte nicht umhin, zu bestätigen, daß der „Suplikant“ bei „denen Herrn Jesuitem, Dominikanern und Franciscanern“ reichlich mit Arbeit bedacht worden war. Sie wäre aber „nit vonnetten“ gewesen — handelte es sich also vielleicht um den Umbau von gotischen in Renaissancealtäre? Die Kollegen waren nicht willens, weitere Gesellen zu genehmigen, erklärten sich aber bereit, „ime wan er mit Arbeit überladen, selbstn beyzuspringen...“

Ist bis zum Jahre 1710, in dem die jetzige Barockkanzel aufgerichtet wurde, der gotische Vorläufer gestanden oder hat es inzwischen auch eine Renaissancekanzel gegeben? Diese Frage wurde bisher in der Domliteratur nie gestellt. Wir lösen sie mit der Fundatio XV des ältesten Stiftungsverzeichnisses: „Fraw Lavmanin hat auch 500 fl zu St. Egidy Kirchen geschenckt dauon die Canzl gemacht worden Anno 1620.“